Zwei Gedichte

Autor(en): **Dietiker, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 42

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-643628

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 42 — 1916 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 14. Oktober

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Zwei Gedichte von Walter Dietiker.

Herbstwanderung.

Ich schreite still durch grüne Matten,
Durch Sonnenglut und kühle Schatten,

Vorbei an hohen Waldeshallen
Und Wellen, die zur Ferne wallen,

Durch Gärten, allwo Früchte reifen
Und Aeste meine Stirne streifen,

Und sehe im Vorüberwallen,
Wie Früchte golden niederfallen,

Ich weiß nicht, ob von grünen Bäumen ...
Ich weiß nicht, ob aus meinen Träumen ...

Kahnfahrt.

Er kommt und geht in Ewigkeit:
Das ist der alte Strom der Zeit.

Zum Ufer fand auch ich den Schritt
Und fahre nun ein Weilchen mit.

Ein Weilchen — keiner weiß wie lang —
Und lausche seinem Wellensang.

Doch einmal auf der blauen Fahrt
Bleibt mir die Biegung nicht erspart,

Wo eine blasse Hand erblinkt
Und meinen Kahn ans Ufer winkt ...

Fahr' mich noch lange, Strom der Zeit,
Es wär' mir um die Reise leid.

Drei Leben.

Eine Novelle. Von Rudolf Trabold.

11

Wieder brach Morner seine Rede ab und dabei machte er eine Bewegung mit den Armen, welche deutlich zeigte, wie groß die „Kluft" in seiner Phantasie sich ausdehnte. Lydia schien ihren Frohsinn wieder gewonnen zu haben, und es klang nicht ohne Ironie, als sie jetzt sagte:

„Ja, Sie haben allerdings recht. Mit gefülltem Magen ist leichter zu philosophieren als mit leerem. Wir dürfen aber nicht leich die Extreme ergreifen. Ich meine, diejenigen „Reichen", die im Vollbewußtsein ihres Besitzes sich einbilden, höhere Wesen zu sein, sind Menschen, die wir ihrer geistigen Armut wegen nicht als voll anerkennen dürfen. Nehmen wir an, ein Individuum, das sich eines großen „ererbten Besitzes" erfreut, sei geistig normal begabt, ernstlich bestrebt, alle seine geistigen Fähigkeiten auszubilden, und erreicht auch einen ganz achtungswerten Grad allgemeiner Bildung. Daneben wollen wir ein anderes Menschenkind stellen, welches, aus armer Familie stammend, unter schwierigen Verhältnissen sich emporrang und ein Gelehrter wurde.

Nehmen wir weiter an, der Reiche und der Arme seien geistig gleichwertige Menschen. Wenn Sie nun hören, wie man über diese Menschen urteilt in ihren Kreisen, so werden Sie sofort wahrnehmen, daß der Arme ein besonderes Ansehen genießt, weil er aus dürftigen Verhältnissen sich emporrang. Dem Reichen, dem vielleicht gerade seine Familie, sein Reichtum große Hindernisse in seiner Laufbahn waren, wird man seine geistigen Errungenschaften geringer anrechnen, weil er Besitzender ist. So haben Sie zwei Menschen, die unter gegebenen Verhältnissen sich erfreulich zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft entwickelten und ganz verschieden geschätzt werden."

Morner stand entfernt von Lydia an die Wand gelehnt und hatte die Augen geschlossen. Das Düstere schien aus seinen Zügen gewichen, um starrer Traurigkeit Platz zu machen. Seine tiefe, weiche Stimme, welche seinen Patienten so siegesgewiß in schweren Stunden Mut und Hoffnung im Herzen zu wecken verstand, sie klang jetzt fast wie eine Klage, als er sprach:

„Ihre Worte mögen viel Wahrheit enthalten, gnädiges